

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE  
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. JANUAR 1960

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 4

## Sind freie konfessionelle Schulen noch zeitgemäß?

ZUM LICHTMESSOPFER FÜR DAS FREIE KATHOLISCHE LEHRERSEMINAR

Immer wieder trifft man in unserm Land auf Laien und Geistliche, welche die Meinung äußern, die Zeit konfessioneller Schulen sei vorbei. Man sollte doch Gründungen des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr aufwärmen. Heute gehe es darum, die Staatsschule weltanschaulich zu durchdringen. Alles andere führe nur zu einem schwachen Ghetto-Katholizismus. Und sie schämen sich fast ein wenig, daß unsere Bischöfe mitten in der modernen Strömung der «Diasporasendung des Christen» auf eine so ausgefallene Idee eingegangen seien, ein freies konfessionelles Lehrerseminar zu eröffnen.

Wir wollen hier nicht darauf eingehen, daß es klare Lehre unserer Kirche ist, verankert im Kirchenrecht und von den Päpsten immer wieder neu betont, daß einzig die konfessionelle Schule den Forderungen einer ganzheitlichen christlichen Erziehung entspricht und daß wir im Gewissen schwer verpflichtet sind, alles zu tun, was in unsern Kräften liegt, katholischen Kindern eine christliche Erziehung in Familie und Schule zu erwirken... wir möchten bloß den Blick ein wenig über die engen Grenzen unseres Landes hinauslenken und ganz objektiv fragen: *Ist es wirklich so, daß die Zeit der konfessionellen Schulen vorbei ist?*

Nehmen wir nur einmal die Länder des freien *Europa*. Zeichnet sich nicht überall eine gegenteilige Entwicklung ab? Ein Land nach dem andern räumt der freien Schule eine gewisse Gleichberechtigung mit der neutralen Staatsschule ein. Am weitesten geht dabei das vorwiegend protestantische *Holland*. Schon 1917 wurde den evangelischen und katholischen Privatschulen die vollständige Gleichberechtigung zuerkannt, und zwar mit einer einzigen Gegenstimme eines alten Liberalen. Heute, nach mehr als vierzig Jahren, sind die Holländer immer noch überzeugt, damit die einzig wirklich demokratische, fortschrittliche Lösung des Schulproblems gefunden zu haben: Vollständige Freiheit und Gleichberechtigung aller Überzeugun-

gen als Teile der einen, nationalen Kultur. Dann folgte 1924 das befreite *Irland*, ein katholisches Land, das nach Jahrhunderten politischer und religiöser Unterdrückung unmittelbar nach seiner Befreiung den protestantischen Schulen vollste Freiheit gewährte. (Wo die Protestanten keine eigenen Schulen besitzen, wird ihnen bei wenigstens zehn Schulkindern eine Schule gebaut oder sie werden unentgeltlich zur nächsten evangelischen Schule befördert.) Einen großzügigen Schritt führte *England* mit dem Education Act von 1944 aus, worin die konfessionellen Schulen volle Unterstützung ohne Einmischung in die methodische und weltanschauliche Gestaltung angeboten wird, bis auf die Hälfte der Gebäude-Unterhaltskosten. In *Deutschland* trat durch das Bonner Grundgesetz 1949 die gemeinnützige frei Schule ebenfalls grundsätzlich als gleichwertige Schule der neutralen Staatsschule zur Seite. Der *belgische Schulkampf* endigte am 29. Mai 1959 mit einer fast völligen rechtlichen und finanziellen Gleichstellung der freien und neutralen Schulen. So konnte die «Herder Korrespondenz» im September 1959 mit Recht sagen:

*«Während überall in der freien Welt die Erkenntnis Raum gewinnt, daß eine pluralistische gesetzliche Ordnung des Unterrichtswesens die Wirklichkeit der modernen gesellschaftlichen Struktur am sachgerechtesten zum Ausdruck bringt, sind weite Kreise der französischen öffentlichen Meinung noch rettungslos gewissen Denkschemata des letzten Jahrhunderts verfallen.»*

Indessen hat auch die *französische Nationalversammlung* in der Morgenfrühe des 24. Dezember 1959 gezeigt, daß die Mehrheit der Delegierten doch nicht so rettungslos den Denkschemata des vergangenen Jahrhunderts verfallen waren, als man glauben mochte, indem sie mit einer Stimmenmehrheit von 6:1 für die Finanzierung der freien Schulen stimmte. Bald wird auch der Kampf um das österreichische Schulgesetz ausgefochten.

Wir müssen also rein *auf Grund der tatsächlichen Entwicklung* sagen, daß, aufs

*Ganze gesehen, in der freien Welt die naturrechtlichen Grundsätze, welche die katholische Kirche in der Erziehungsenzyklika so klar dargelegt hat, sich allmählich durchsetzen, und zwar nicht bloß auf christlicher Seite, sondern auch in den Kreisen eines echten Liberalismus, der nicht in den Denkschemata des vergangenen Jahrhunderts steckengeblieben ist.*

Als Beispiel dafür möge ein Kapitel aus *Salvador de Madariagas* Buch «Von der Angst zur Freiheit» dienen<sup>1</sup>. Er schreibt unter dem Titel «Die Schule»:

«Schon die Reihenfolge, in der wir diese Fragen behandeln, deutet an, daß wir im Werdegang des Menschen der Familie den Vorrang vor der Schule einräumen. Wir stimmen darin völlig mit den echten Katho-

<sup>1</sup> Madariaga, ein führender internationaler Liberaler, häufiger Mitarbeiter der «NZZ», nennt sich in diesem bei Scherz, Bern, Stuttgart, Wien 1959 erschienenen Buch selbst einen revolutionären Liberalen.

### An die Empfänger von Probenummern

Wir bitten, für die Überweisung des Abonnementsbetrages den beiliegenden Einzahlungsschein zu benützen. — Sollte ein Abonnement nicht in Frage kommen, bitten wir, diese Ausgabe zu refüsieren. Besten Dank!

Verlag der «Schweiz. Kirchenzeitung»

#### AUS DEM INHALT

- Sind freie konfessionelle Schulen noch zeitgemäß?*
- Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge*
- Reform der Diözese Rom*
- Berichte und Hinweise*
- Schwedischer Schulmann über den Religionsunterricht*
- Im Dienste der Seelsorge*
- Ordinariat des Bistums Basel*
- Katholische Präsenz im Staate Israel*
- Cursus consummaverunt*
- Neue Bücher*

liken überein... *Der echte Liberale, das versteht sich von selbst, kann nur freie Schulen wollen.* Darunter verstehen wir Schulen, die von Familiengemeinschaften errichtet, geleitet und unterhalten werden. Der Schulunterricht ist nicht Sache des Staates, er ist Sache der Familie. Eine denkbar enge Verbindung muß hergestellt werden zwischen der Unterrichtsstätte Schule und der Erziehungsstätte der Familie. Die Eltern müssen das Gefühl haben, daß die Schule gleichsam eine Ausstrahlung ihres eigenen Wesens ist und nicht so etwas, wie ein Hebel der allgegenwärtigen allumfassenden Staatsmaschine. Sehr häufig werden die Kinder hin- und hergezerrt zwischen einem häuslichen Milieu von bestimmter Eigenart und einer Schule, die mit diesem Milieu nicht harmoniert. Diese Milieuspaltung, die für die Erwachsenen fruchtbar und anregend sein kann, ist für die Jugend schädlich, ja gefährlich. Nach liberaler Auffassung ist diese Situation der sozialen Natur entgegengesetzt. Die Familie hat ein älteres und höheres Recht als der Staat, über den für ihre Kinder wünschenswerten Schultypus zu bestimmen. Die Machtvollkommenheit des Staates in Sachen des Volksschulwesens scheint uns nur ein Überbleibsel des Totalitarismus, den Rousseau der politischen Philosophie der Demokratie eingepflichtet hat.» (S. 205 f.)

Wie steht es damit bei uns in der Schweiz? Zweifellos stecken wir beiderseits mehrheitlich noch in den *Denkschemata des vergangenen Jahrhunderts*. Wenn etwa ein alter Liberaler meint, ein Einbruch in das staatliche Monopol der Volksschule wäre ein politisches Landesunglück («Schweizer Lehrerzeitung» 1957. Nr. 19, S. 527/28) oder ein Innerschweizer Lehrer glaubt, die Anstellung eines protestantischen Lehrers für 39 Schüler seines Dorfes wäre einbarer Unsinn, so haben beide von den Aufgaben unserer Zeit noch nichts begriffen. Der eine nicht, weil er die Schule nur für ein Politikum hält, der andere, weil er meint, es gehe nur darum, durch alte politische Positionen die katholische Schule zu halten.

Aber an einzelnen Orten greift auch bei uns eine Besinnung um sich. Auf der einen Seite beginnt man zu spüren, wie sehr eine wirklich erziehende Schule eine weltanschauliche Grundlage braucht. Ich möchte nur auf einige aufsehenerregende Publikationen hinweisen. *Hans Fischer*, der ehemalige Rektor des Bieler Gymnasiums, ein Mentor der evangelischen Pädagogik, schrieb 1956 ein Buch über die «Lehrfreiheit als gymnasialpädagogisches Prinzip», worin er in tiefster, persönlicher Bekümmernis um die Möglichkeit ringt, daß der Lehrer auch Bekenner sein könne. Darin sagt er: «Ganz ungeeignet für die Einschränkung der Bekenntnis- und Lehrfreiheit ist der Indifferente... Er ist der eigentliche Totengräber des Glaubens, des Gewissensgehorsams, der Forschung, der Freiheit der Entscheidung überhaupt. Solche Indifferente zu ermöglichen, ist die große Gefahr am sogenannten neutralen Gymnasium.» (S. 41/42.)

Ein geradezu kühnes Wort hat der Zürcher Universitätsprofessor Dr. *Walter*

*Nigg*, der Verfasser der Bücher «Große Heilige» und «Das Geheimnis der Mönche» an der *Schulsynode des Kantons Zürich* (1958) gesprochen, indem er die Zürcher Lehrer mit leidenschaftlicher Vehemenz beschwor, alles zu tun, um den weltanschaulichen Indifferentismus zu überwinden und den Glauben der Väter wieder zur Grundlage der Erziehung zu machen.

«Wenn wir hier versagen, haben wir im zentralen Punkt versagt. Es gibt keine andere Rettung für uns... zutiefst erschrocken darüber, wohin unsere Generation zu steuern im Begriffe ist, schämen wir uns in keiner Weise, Rückwärtler zu sein. Sind doch die besten unserer Zeitgenossen uns darin vorangegangen... Der Unglaube ist eine seelische Krankheit, und man hat sich seiner nie und nimmer zu rühmen als Fortschritt. Im Gegenteil, es gilt, in der Gegenwart den Geist aufs äußerste anzustrengen, um sich vom Alldruck der Negation zu befreien.» («Schweiz. Lehrerzeitung» 17. Okt. 1958.)

Dieser Vortrag wirkte nach den Worten des Synodalpräsidenten des Jahres 1959 auf viele wie ein schwerer seelischer Schock. Unter dem Vorsitz von Dr. Hans Aebli fand sich im Rahmen der Pädagogischen Vereinigung des Lehrervereins Zürich eine regelmäßige Arbeitsgemeinschaft zusammen, um die von *Walter Nigg* aufgewiesenen Gesichtspunkte zu überdenken. «Die Diskussion drehte sich vor allem um die zentrale These, nach der eine Lösung der Probleme, die uns innerlich und äußerlich bedrängen, allein darin bestehen kann, daß sich der moderne Mensch, und damit auch der Lehrer und Erzieher wieder «vom Ewigen ergreifen» lasse.

Ebenso aufsehenerregend ist die Aussprache innerhalb der «*Vereinigung demokratisch-sozialistischer Erziehung*», einer Gruppe von Räten, Lehrern und Eltern der sozialdemokratischen Partei *Basel*. In einer Vortragsreihe sprachen nacheinander ein Vertreter des evangelischen, katholischen und sozialistischen Menschenbildes in der Erziehung. Als Vertreter des katholischen Menschenbildes wurde *P. Ludwig Räder*, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln, eingeladen! Die Vortragsreihe erschien in der Evangelischen Zeitbuchreihe «*Polis*» (Ev. Verl. Zollikon) mit der Begründung:

«Der Erziehung in unsern Schulen liegt kein einheitliches Menschenbild zugrunde. Die Frage nach dem Menschenbild rührt in dem Maße an die letzten weltanschaulichen Bindungen des Erziehers, daß es ausgeschlossen scheint, zu einer gemeinsamen, übereinstimmenden Sicht zu gelangen. Einzig eine bekenntnismäßig gebundene Schule kann ihr Bemühen um die Jugend einer gemeinsam verpflichtenden Schau unterstellen. In der (neutralen) Volksschule fällt diese Möglichkeit von vorneherein außer Betracht... Dieser Umstand birgt aber eine große Gefahr in sich. Die Versuchung liegt nahe, die Fragen nach den Grundlagen der Erziehung überhaupt auszuklammern und sich aus Furcht vor möglichen Spannungen auf eine unverbindliche grundsatzlose Mitte zurückzuziehen. Diese Versuchung ist vielen Erziehern ein bedrängendes persönliches Problem... aus diesem Grunde hat die Ver-

einigung demokratisch-sozialistischer Erzieher den Versuch unternommen, ein Gespräch über das Menschenbild in der Erziehung in Gang zu bringen» (S. 65).

Wir glauben, daß es sich hier um ein echtes Ringen handelt. Darum erstaunte es uns auch nicht, daß die Gründung eines freien katholischen Lehrerseminars auf nichtkatholischer Seite durchaus nicht auf einen geschlossenen Widerstand gestoßen ist, wie dies am Ende des vergangenen Jahrhunderts wohl noch der Fall gewesen wäre. Die Leiter der evangelischen Seminare freuten sich offensichtlich über die Partnerschaft, die bereit war, ein gemeinsames Anliegen in brüderlich ökumenischem Geiste zu vertreten. Aber auch die Repräsentanten anderer Weltanschauung unter den Seminardirektoren fanden sich an der *Konferenz in Menzingen und Zug* und im *Pädagogischen Verband der Schweiz. Gymnasiallehrerkonferenz in Freiburg* zu einer ersten, von echter Sorge um die Zukunft getragenen Besinnung über die tiefsten Grundlagen der Lehrerbildung zusammen<sup>2</sup>.

Auf der andern Seite gibt es auch in der Schweiz weitblickende Katholiken, welche etwas spüren von dem gewaltigen Ringen um die Verchristlichung der Schule, welches die ganze freie Welt rings um uns durchzieht. Sie beginnen zu erkennen, daß wir in unserem Lande vor einer lange vernachlässigten Aufgabe stehen.

Bei der Grundlegung unseres heutigen Staates hat man eine Einheitsform der Erziehung abgelehnt und der Vielgestaltigkeit durch das Prinzip des *Föderalismus* Rechnung getragen, indem man das Schulwesen den Kantonen und Gemeinden anheimstellte. Dadurch wurde es möglich, in praktisch ausschließlich katholischen Gegenden die öffentlichen Staatsschulen auch praktisch katholisch zu gestalten. Das genügte auch, denn was wollte man in mehrheitlich andersdenkenden Kantonen, wenn diese das gleiche Prinzip befolgten?

Heute stehen wir vor einer *völlig neuen Situation*. Die Bevölkerungsmischung hat es mit sich gebracht, daß in großen protestantischen Städten mehr Katholiken beieinander wohnen als in irgendeinem katholischen Schweizer Ort. Aber auch in unsere Berggegenden kommen durch Industrie und Kraftwerkbau, durch Hotellerie und Ferienhäuser immer mehr Andersgläubige. Wie soll nun der Vielgestaltigkeit der Überzeugungen Rechnung getragen werden? Das Problem, welches daraus für die Pastoration entstanden ist, hat die Inländische Mission schon im letzten Jahrhundert erkannt. Das Schulproblem wird heute noch von den meisten Katholiken kaum gesehen, geschweige denn an seiner Lösung gearbeitet. Und doch haben die Protestanten in unsern katholischen Stammländern

<sup>2</sup> Siehe «Schweizerschule» 1. Juli 1959 S. 161 bis 167 und 15. November 1959 S. 458–462.

das Recht, für ihre Kinder auch Lehrer ihrer Überzeugung zu fordern, und die Tausende von Katholiken in der Diaspora haben die schwere Gewissenspflicht, sich für eine christliche Erziehung ihrer Kinder in der Schule einzusetzen.

Doch, wie soll das geschehen? Wir sehen für den Augenblick nur *zwei Möglichkeiten*. Erstens müssen wir — wie bei der Anerkennung der evangelischen Kirchgemeinden — mit dem Beispiel echter Toleranz vorgehen und in mehrheitlich katholischen Gegenden auch evangelische Lehrer für die Kinder protestantischer Eltern gewähren. Der Kanton Freiburg hat das bereits verwirklicht. Auch die Gemeinde Baar hat einen Anfang gemacht. Dabei war man froh, einen überzeugten evangelischen Lehrer aus einem freien evangelischen Seminar anstellen zu können. Auf der andern Seite dürften wir dann mindestens verlangen, daß an den öffentlichen Schulen nichtkatholischer Kantone ein entsprechender Prozentsatz wirklich katholischer Lehrer berücksichtigt würde. Die Aussichten dafür sind nicht nur durch den Lehrermangel, sondern auch durch die ganze ökumenische Bewegung und das Ringen um eine weltanschaulich vertiefte Erziehung gestiegen.

Für diese *große Aufgabe und Möglichkeit* soll ein freies katholisches Lehrerseminar junge Lehrer ausbilden, welche bereit und fähig sind, eine echte religiöse Überzeugung auszustrahlen und in ökumenisch brüderlichem Geiste und Ehrfurcht vor der Überzeugung Andersdenkender mitten in der Diaspora zu wirken. Es soll mehr geben an christlicher Lebensgemeinschaft und weltanschaulicher Gesamtaufassung des Bildungsgutes, als ein noch so tolerantes gemischtes Seminar zu vermitteln vermag. Es darf aber an pädagogischer, wissenschaftlicher und technischer Ausbildung nicht weniger geben, als irgendein staatliches Seminar. Nur wenn es *als Ganzes ein Ausdruck unserer Hochschätzung christlicher Erziehungsideale ist*, wird es auch die Achtung Andersdenkender eringen. Dafür braucht es natürlich eine großzügige moralische und finanzielle Unterstützung.

Wir stehen mit diesem Werke heute *nicht vereinzelt da*. Jedes Jahr bringt in den Nachbarländern neue christliche Lehrerbildungsstätten. Die Konferenz der deutschen Bischöfe bezeichnete 1956 die katholische Lehrerbildung als *das Kernproblem der ganzen Schulfrage*. 1957 wurde in Eisenstadt das 15. katholische Lehrerseminar Österreichs gegründet. 1958 schlossen sich die Bischöfe der Normandie zusammen, um das freie katholische Lehrerseminar in Caen zu eröffnen, wobei jeder Bischof sich verpflichtete, für die gesamten Ausbildungskosten der Absolventen aus seinem Bistum aufzukommen.

Wenn wir unser Lehrerseminar St. Michael in Zusammenhang mit dem großen Streben nach christlicher Erneuerung des Abendlandes und den Bemühungen der Ge-

samtkirche sehen, ist es sicher ein zeitgemäßes Werk der Diasporasendung, das einen großen Einsatz rechtfertigt.

Leo Kunz

## Wirklichkeitsgerechte Stadtseelsorge

EINE VORTRAGSREIHE DES PASTORALINSTITUTES  
DER UNIVERSITÄT FREIBURG

(Fortsetzung und Schluß)

### III. Der Aufbau der Stadtseelsorge

Die Stadtseelsorge baut sich auf zwei Formationen auf, die sich gegenseitig stützen: auf die Territorialgruppen (Sektorengruppen), welche die einzelnen Sektoren betreuen, und auf die Spezialgruppen, die sich gesamtstädtisch besonderen Aufgaben und Problemen widmen. Je besser diese beiden Kader aufeinander abgestimmt sind, desto erfolversprechender ihr Vorgehen.

#### 1. Die Territorialgruppen Die Einteilung der Stadt

Bevor eine zielgerechte Pfarrseelsorge aufgebaut werden kann, muß jede größere Stadt so eingeteilt werden, daß die einzelnen Sektoren eine möglichst fruchtbare Zusammenarbeit aller Seelsorgskräfte ermöglicht.

Man kann eine Stadt zerschneiden wie eine Torte oder wie Geflügel. Früher galt das erste Einteilungsprinzip. Man ging von einer Pfarrei im Zentrum (Domparrei) aus und gliederte in immer größeren Radien Vorstadt- und Außengemeindepfarreien darum herum. Oder man ging mehr arithmetisch als geometrisch vor: man teilte die Pfarreien so ein, daß ihre Einkünfte möglichst gleich waren. Damit die einzelne Pfarrei leben könne, erhielt eine jede einen Anteil an reichen und an armen Quartieren zugeteilt. Sicher spielt das finanzielle Moment für den Pfarreibetrieb eine wichtige Rolle, doch darf es nicht den Ausschlag geben. Durch Schaffung von Ausgleichskassen, durch zentrale Verwaltung der Finanzen (wie sie bei uns zum Beispiel in der römisch-katholischen Gemeinde Basel durchgeführt ist) und durch Erziehung von Klerus und Pfarreivolk zu christlicher Solidarität können die Finanzprobleme gemeistert werden.

Um die Stadt im Hinblick auf eine möglichst zielstrebige Seelsorge zu gliedern, empfiehlt sich die zweite Einteilungsmethode. Wie Geflügel in die natürlichen Teile zerschnitten wird und dabei die Sehnen und organischen Zusammenhänge beachtet werden, so sind die Städte pfarreilich so einzuteilen, daß die einzelnen Seelsorgsbezirke möglichst homogene Quartiere umschließen, denen eine besondere Funktion zukommt: Geschäftszone, Industriezone, Wohnquartiere, Außengemeinden usw.

#### Die Priesterequippe

Die Priester eines so umrissenen Seelsorgebezirkes haben nun darin in brüderlicher Zusammenarbeit die Pastoration aufzubauen. Zunächst wird das Priesterteam sich mit Vorteil über die unmittelbaren täglichen Seelsorgsfragen aussprechen: über die Katechese, die Liturgiefeier und Sakramentenspendung, die Beichtpraxis, die Caritasdienste usw. An diesen Problemen sind alle interessiert. Man ersieht so, daß Zusammenarbeit sich lohnt.

Von da aus geht man auf weitere Probleme über, welche die Priester nur indirekt, mit Hilfe der Laien, lösen können: die Presse, das Filmwesen, die Entwurzelung, die Kriminalität, der Alkoholismus usw. Um der Wirklichkeit gerecht zu werden, soll man nur Probleme besprechen, die man wirklich studiert hat. Man darf nicht von Einzelfällen, sondern nur von einer gründlichen Erforschung der Gesamtlage ausgehen. Dazu wird es oft einer gutgezielten Umfrage bedürfen. Um dem Glauben gerecht zu werden, besieht man diese Fragen im Licht der Offenbarung und der Lehre der Kirche. Besonders Pius XII. nahm ja zu einer Fülle aktueller Probleme Stellung. Da kein Priester in allem beschlagen sein kann, wird er sich durch Studium und Erfahrung in einem bestimmten Zweige besonders ausbilden, den seelsorgerlichen Erfordernissen und seiner eigenen Begabung entsprechend.

Da die seelsorgerliche Wirksamkeit viel stärker, als man gemeinlich annimmt, vom geistlichen Leben abhängt und viele pastorelle Pannen letztlich auf seelisches Versagen zurückgehen, ist vor und bei aller äußern Aktivität die innere Spiritualität zu pflegen. Kundige Kräfte sollten nach den Gründen fahnden, warum so viele Priester sich den Plänen Gottes und den Geboten der Zeit verschließen.

Auch die Pflege der priesterlichen Geselligkeit darf nicht zu kurz kommen. Die gemeinsame Erholung löst Verkrampfungen und gegenseitige Spannungen. Nur soll auch die priesterliche Geselligkeit Niveau haben. Gemeinsame Arbeit, gemeinsames Gebet, gemeinsame Erholung sollen ergänzend ineinandergreifen. Die Seelsorger von Bogota-Süd zum Beispiel kommen jeden Monat einmal zu einer Rekollektio, zu einem seelsorglichen Lagebericht, zu gegenseitiger Aussprache mit praktischen

Folgerungen und zu einem gemeinsamen frohen Mahl zusammen. Dies stärkt den Teamgeist ungemein.

Jede Equipe braucht einen Leiter, der weder Despot noch «Hampelmann» sein darf. Es empfiehlt sich, daß die Geistlichen jedes Sektors sich auf den möglichst geeigneten Mann einigen und ihn dem Bischof vorschlagen. Die Ernennung soll aber nur für eine relativ kurze Zeit (sagen wir auf drei Jahre) erfolgen und nur einmal wiederholt werden dürfen, damit immer wieder frische Kräfte zum Zuge kommen. «Wir haben in Frankreich allzu vielen Schaden erlitten durch würdige Priester, die in ihrer letzten Lebenszeit zugrunde gehen ließen, was sie in der ersten Periode ihres Wirkens mühsam aufgebaut hatten.»

Der verantwortliche Leiter hat die Seelsorgskräfte (Priester und Laien) und -mittel zielgerecht einzusetzen und die verschiedenen Aktionen zu koordinieren.

#### *Die Laienequipe*

Die Priester bedürfen der Laienhilfe. Solange die Laien nicht miteingesetzt sind, ist das Apostolat unzulänglich. Die Laien haben die Kirche in den verschiedenen Einflußzentren und Gesellschaftsschichten des städtischen Lebens zu vertreten. Damit die apostolischen Laienbewegungen keine bloße Kirchturms- oder Verbandspolitik treiben, sollen sie über den betreffenden Sektor oder Verband hinaus zusammenarbeiten. Die verschiedenen Bewegungen sollen einander kennenlernen, ihre Anstrengungen in einem bestimmten Abschnitt oder Milieu verkoppeln, sich für eine bestimmte Aufgabe spezialisieren, gemeinsame Exerzitien und Studientage veranstalten usw.

#### *Die Ordensequipe*

Übt eine männliche oder weibliche Ordensniederlassung ihre Tätigkeit nur in einer Pfarrei aus, so wird sie hauptsächlich mit dieser zusammenarbeiten. Greift ihr Wirken über den Bereich einer Pfarrei hinaus, muß sie in die Seelsorgsplanung eines ganzen Sektors oder der ganzen Stadt einbezogen werden.

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Territorialequipes wird vor allem in der Vorbereitung einer allgemeinen Volksmission (Stadt- oder Gebietsmission) zum Spielen kommen, die ein gegebener Anlaß ist, mit der gemeinsamen Aktion in einer Stadt einen Anfang zu machen und sie über die Mission hinaus weiterdauern zu lassen. Im übrigen wird sie sich nach den gegebenen Umständen und Möglichkeiten richten. Die Spitzen der verschiedenen Equipes werden vom Bischof zur diözesanen Seelsorgeplanung herbeigezogen werden.

#### *2. Die Spezialgruppen*

Wie wir sahen, ist es dienlich, daß sich die ordentlichen Seelsorger auf ein Pro-

blem spezialisieren. Darüber hinaus sind aber für bestimmte übergreifende Aufgaben Spezialformationen notwendig, die sich einzelnen Problemen ausschließlich widmen. Im allgemeinen wird sich die Schaffung von Spezialequipes aufdrängen für das Gebiet der Pastoralliturgie, Predigt, Katechese, Erziehung, des Apostolates im allgemeinen, der Arbeiter- und der Akademikerseelsorge, der Presse, Caritas und Soziologie.

Auch hier tut harmonische und vertrauensvolle Zusammenarbeit von Weltgeistlichen, Ordensleuten und Laien not. Ordentliche und außerordentliche Seelsorge fordern und fördern sich gegenseitig.

Das Vorgehen der Spezialgruppen wird für gewöhnlich die drei Stufen umfassen: voir — juger — agir; Feststellung der tatsächlichen Lage — deren Beurteilung im Licht des Glaubens und der praktischen Vernunft — die Verwirklichung der sich aufdrängenden Maßnahmen. Wichtig ist auch ein gegenseitiger Austausch der in verschiedenen Städten gemachten Erfahrungen.

#### *3. Die Zusammenarbeit zwischen den Territorial- und Spezialequipes*

Die Spezialgruppen sind zusammengesetzt aus Spezialisten und Vertretern der ordentlichen Pfarrseelsorge. Der in einer Spezialequipe tätige Pfarrpriester wird seine Mitbrüder mit den Problemen und Ergebnissen der Spezialsorge und die Mitglieder der Spezialequipe mit den Schwierigkeiten und Einsichten des Pfarr-

klerus bekanntmachen und so als Bindeglied zwischen den beiden Formationen wirken. Auch sollen die Spitzen der pfarreigebundenen und die der speziellen Seelsorge miteinander in Kontakt stehen. Beide werden miteinander das Presbyterium bilden, auf das sich der Bischof in der Planung und Förderung der Pastoration in der betreffenden Stadt stützt. In den einzelnen Sektoren wird deren Chef der Hauptverantwortliche sein für die Einhaltung der von verschiedenen Sonderkommissionen ausgearbeiteten Richtlinien, während die Spitzen der Spezialgruppen in den einzelnen Pfarreien der Stadt keine direkte Autorität ausüben.

Das Führungsgremium des Stadtapostolates wird also sowohl die Delegierten der örtlichen wie der besonderen Formationen umfassen unter der Leitung des Bischofs oder dessen Stellvertreters. Es brauchen darin nicht unbedingt alle Spezialgruppen vertreten zu sein, aber sowohl der Welt wie der Ordensklerus und die Laien.

Wie notwendig, aber auch wie schwierig ein solch geplantes und koordiniertes Apostolat ist, liegt auf der Hand. Wir dürfen aber dabei auf das Weiterleben und Weiterwirken Christi in seiner Kirche bauen und auf den Beistand des Heiligen Geistes, der durch sein Wirken das Chaos zum Kosmos gestaltete und heute noch Schöpfergeist und Geist der Einheit ist. Wie sollte Er, der nach dem Pfingstintroitus *replevit orbem*, nicht auch *replere urbem* — die Stadt von heute und morgen?

*August Berz*

## Reform der Diözese Rom

*Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1960: Um die religiöse Erneuerung Roms durch die römische Synode.*

In diesen Tagen steht Rom nicht als Stadt der Päpste, sondern als Bischofsstadt im Mittelpunkt des Interesses, wohl nicht nur der Katholiken. Denn am vergangenen Sonntag, dem 24. Januar, nachmittags um 16.00 Uhr, hat Papst Johannes XXIII. in seiner Bischofskirche, der Patriarchalbasilika St. Johann im Lateran, feierlich die römische Synode eröffnet. Daß der Heilige Vater am 25. Januar 1959 diese Diözesansynode zugleich mit dem Ökumenischen Konzil angekündigt hatte, weist nicht nur auf die Zusammenhänge zwischen beiden kirchengeschichtlichen Ereignissen hin, sondern vor allem (und das allein wollen wir hier ausführen) auf die Dringlichkeit einer Reform der römischen Diözese. Die Seelsorgenot muß groß sein, darum ist eine Reform notwendig.

#### **I. Seelsorgenot**

Die Seelsorgenot ist eine doppelte: Seelennot und Seelsorgernot.

Die *Seelennot*. Es geht dabei um die Not der Seelen. Not an Menschen hat Rom nicht. Gerade in dieser Hinsicht hat die Synode schon vor ihrem Beginn ein Gutes gehabt: es liegen jetzt die neuesten und wohl zuverlässigen Zahlen über die Lage der Hauptstadt der Christenheit in seelsorglicher Hinsicht vor. Danach hatte Rom am 1. Dezember 1959 2 042 000 gemeldete Einwohner. Vergleichen wir damit die Statistik, die 1911 durch Papst Pius X. veranlaßt worden war. In jenem Jahr zählte Rom 710 000 Bürger. Pfarreien gab es damals 42. Heute sind es deren 134, nicht eingerechnet 53 Seelsorgstellen. Seit 1952 haben sie um 51 zugenommen.

Daß damit Probleme pastoreller Art verbunden sind, wie sie jede Großstadt kennt, versteht sich. Es ist nicht das Rom der Pilger, dem das Interesse und die Sorge des Bischofs von Rom gilt, sondern das andere Rom. Das Rom des Alltags, der Arbeitslosigkeit, der Armut und Verwilderung, der religiösen Lauheit. Dabei darf man schon gar nicht unsere Maßstäbe mit regelmäßigem Kirchenbesuch, Christenlehre, Sakramentenempfang anlegen. Kaum

20 bis 30 Prozent der Römer besuchen die Sonntagsmesse. Die Leute kennen ihre Pfarre nicht, haben also kein Pfarrbewußtsein. Papst Pius XII. war im Bild über die seelsorglichen Verhältnisse seiner Diözese. In einer Ansprache vom 5. März 1957 an die Pfarrer und Fastenprediger Roms führte er aus: Der warnende Appell des Papstes an die Römer vom Frühjahr 1952, sie sollten endlich den Mittelpunkt der Christenheit erneuern, sei zwar in vielem erfüllt worden — Kirchenbau in den Vorstädten, Religionsunterricht usw. —, aber Rom sei noch «weit entfernt, so zu sein, wie Gott es haben will». Nicht weniger deutlich redet und handelt sein Nachfolger Johannes XXIII. In der Ankündigung und Verkündigung des Beginns der römischen Diözesansynode spricht er ausdrücklich von seiner Verantwortung als Bischof von Rom. Er stellt das Unternehmen unter Christus, «unsere Richter, Gesetzgeber und König». Er will der Seelen nach Kräften steuern.

Die *Seelsorgernot*. Die Not der Seelen hat ihren Grund zum Teil in der Not an Seelsorgern. Mancher mag da ungläubig den Kopf schütteln. Stehen doch in Rom in den verschiedenen Kongregationen und Kommissionen etwa 500 Priester im Dienste der Weltkirche. Weiter haben die großen Orden ihre Studienhäuser in Rom: die Benediktiner das Anselmianum, die Dominikaner das Angelicum, die Franziskaner des Antonianum, die Jesuiten die Gregoriana usw. Hinzu kommen die vielen verschiedenen Seminarien der einzelnen Nationen mit ungefähr 5000 Studenten, alle im Talar.

Priestermangel in Rom? Ja. Die neuesten Zahlen besagen, daß für die 134 Pfarreien und 53 Seelsorgstellen Roms 150 Weltpriester als Pfarrer und 240 als Kapläne verfügbar sind. Ihnen stehen zur Seite ungefähr 50 Ordenspriester als Pfarrer und 80 als Kapläne. Das bedeutet, daß auf 4000 Einwohner Roms ein Seelsorger kommt, 500 für das Bistum Rom mit mehr als 2 000 000 Katholiken. Allein schon für den Religionsunterricht fehlen heute etwa 250 Priester. Es fehlen auch trotz der 608 bestehenden öffentlichen Gotteshäuser noch Kirchen in den Außenbezirken der Stadt. Das Schwierigste ist der Mangel an Weltpriestern. Es müßten wenigstens 50 Weltpriester jährlich geweiht werden. 1959 wurden aber nur 15 geweiht, und das war noch viel. Noch bedenklicher ist: die Berufe gehen weiterhin zurück. Das Große Seminar hatte im vergangenen Jahr nur 42 Theologen.

Die *Gründe*. Angesichts dieser Tatsachen drängt sich die Frage auf: wie konnte es so weit kommen? Wo liegen die Gründe? Es bedürfte zur sachlichen Klärung dieser Frage eines eingehenden Studiums (die Diözesansynode wird sicher viel Licht auch in dieser Hinsicht bringen) und einer großen Einfühlungsgabe für die ganz anders

gearteten südlichen Menschen und Verhältnisse. Doch mag das Wort eines Kenners ein Hinweis sein:

«Über die Gründe (des Priestermangels) können wir hier nicht sprechen, es gäbe eine etwas kritische Studie, die Fremde lieber nicht schreiben. Es liegt ganz allgemein gesagt an der Erziehung im Elternhaus, Kirche und Schule, wie überall.»

## II. Reform

Papst Johannes XXIII. hat als Bischof der Großstadt Rom von Beginn seines Pontifikates an bewußt und mit fester Hand, wie es scheint, auch gegen Widerstände auf eine Besserung dieser Verhältnisse, auf eine Reform seiner Diözese hingearbeitet. Er bedient sich in erster Linie jenes Mittels, das die Kirche in regelmäßigen Abständen vorsieht: der *Diözesansynode*. «In den einzelnen Diözesen soll alle zehn Jahre wenigstens eine Diözesansynode abgehalten werden. Dabei sollen nur die Dinge zur Sprache kommen, welche die besonderen Bedürfnisse und das besondere Wohl des Diözesanklerus und des Diözesanvolkes betreffen», steht im Kanon 356 des kirchlichen Rechtsbuches. Solche Diözesansynoden haben sich immer wieder als sehr heilsame und wirksame Mittel zur Reform der Kirchenprovinzen erwiesen. Die Reformtätigkeit des überragenden Mailänder Erzbischofs der Gegenreformation, Karl Borromäus, ist auch uns Schweizern in dankbarer Erinnerung. Merkwürdig mutet es an, daß das Bistum Rom wohl nie eine eigentliche Diözesansynode abgehalten hat. Wenn man in der Geschichte nach ähnlichen Zusammenkünften forscht, muß man bis ins Mittelalter bzw. bis zur beginnenden Renaissance zurückgehen.

Welches ist nun die *Aufgabe der Römer Synode*? Die Vorbereitungen wurden sehr intensiv vorangetrieben. Zuerst stellte man den allgemeinen Plan auf, dann begannen die acht Unterkommissionen mit den ihnen zugewiesenen Sachberichten: 1. Rechte und Pflichten der Geistlichen und Laien. — 2. Ausübung des Lehramtes: Predigt, Unterricht, Presse. — 3. Liturgie und Sakramentalien. — 4. Pastoral der Sakramente. — 5. Apostolische Arbeit im allgemeinen. — 6. Jugendarbeit. — 7. Kirchliche Güter und Bau neuer Kirchen. — 8. Kirchliche Caritas. In drei Bänden mit rund 700 Artikeln ist die ganze Vorbereitungsarbeit zusammengefaßt, die den Gegenstand der Erörterungen bilden werden. Laut einer Meldung der Kipa erklärte Mgr. Traglia, Vicegerente von Rom, welcher der vorbereitenden Kommission vorsteht, auf einer Pressekonferenz, daß rund 800 Personen an der Synode teilnehmen werden.

Die *Bedeutung* dieser Diözesansynode hebt die «Herder-Korrespondenz» hervor:

«Dieser Versuch des Bischofs von Rom, der ihn in seiner väterlichen Autorität und Kraft als Hirte seiner schwierigen, auch kommunistisch verseuchten Diözese zeigen

## Berichte und Hinweise

### Bedeutender frühchristlicher Fund in Basel

Schon vor drei Jahren entdeckte man in Basel 61 aus dem 4.—7. Jahrhundert stammende Gräber. Die Kreuzung der Arme und das Fehlen von Waffen in den Männergräbern drängte damals schon die Annahme auf, es handle sich bei den Gräbern aus dem 4. Jahrhundert bereits um christliche. Im Jahre darauf wurde dafür der absolut sichere Beweis gefunden. Beim Abbruch einer ganzen Gebäudegruppe wurden weitere 42 Gräber des ältesten Basler Friedhofes freigelegt. Eines davon ist von derart kulturgeschichtlicher Bedeutung, daß Prof. Dr. R. Laur-Belart in der Dezembernummer der «Ur-Schweiz» (Jahrg. 23, 1959, S. 57—71) einen reichillustrierten Vorbericht veröffentlicht hat. Darauf bauen die folgenden Ausführungen auf.

Vor allem die Beigaben dieses Grabes stechen hervor und wurden einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Da waren die Überreste eines dekorativen Prunkgürtels sowie als Hauptstück eine vergoldete Armbrustfibula aus Bronze. Ihre hohe Be-

wertung, darf nicht scheitern, weil sonst auch die Autorität des Primates moralischen Schaden leiden könnte.... Der Primat der Lehre in Fragen des Glaubens und der Sitte wird um so intensiver wirken, je mehr er im eigensten Bereich zur Geltung kommt» (14. Jahrgang, S. 146).

Und *wir*? Die Diözese Rom ist irgendwie auch unsere eigene. Wir wollen darum durch unser Gebet mithelfen, daß auf dieser Synode die Geleise für die Reform richtig gelegt werden. Da Ausführungen wichtiger ist als Beschließen und deshalb die Reform der Diözese Rom nicht so sehr von trefflichen Maßnahmen als vielmehr von deren konsequenter Anwendung abhängen wird, können wir durch unser Opfer zum Erfolg beitragen, Was uns dieses Anliegen des Heiligen Vaters noch besonders teuer macht, ist neben seiner Aufgeschlossenheit («Il est un génie du cœur») seine Offenheit. Schlicht und ehrlich bekennt er vor aller Welt, daß seine Diözese reformbedürftig ist, darum bittet er auch um unser Gebet.

Dazu kommt ein weiteres. Bevor der Papst auf dem Ökumenischen Konzil seinen Amtsbrüdern im Episkopat Ratschläge und Weisungen für die Leitung ihrer Diözesen geben will, geht er zuerst in seinem eigenen Bistum tatkräftig ans Werk. So können wir nur wünschen und hoffen, der 31. Januar 1960, an dem die römische Diözesansynode mit «Te Deum» und einer zweiten Ansprache Papst Johannes' XXIII. beschlossen werden soll, möge zu einem Markstein in der religiösen Geschichte des Bistums Rom werden, und so die *Roma aeterna* den Pilgern aus aller Welt noch anziehender machen.

deutung trat erst hervor, als bei der sorgfältigen Reinigung im Römermuseum zu Augst darauf ein Christusmonogramm zum Vorschein kam. Es liegt feingearbeitet in einem Quadrat an hervorragender Stelle auf dem Bügelscheitel des Schmuckstückes. Das P steht frei zwischen dem X. Diese Form nennt man allgemein die konstantinische. Die Fibel ist mit größter Sorgfalt gearbeitet und wurde mit verschiedenen dekorativen Musterungen sowie drei Medaillons mit Männerbüsten versehen.

Aus Parallelen zu ähnlich geformten Fibeln (von denen in der Schweiz keine gefunden wurde) ergibt sich bereits, «daß unsere Fibel vom typologischen Gesichtspunkt aus ins gute 4. Jahrhundert gehört». Zu einer näheren Datierung führen weitere Überlegungen.

Die Chlamys, d. h. der auf der rechten Schulter geheftete Mantel, samt der Armbrustfibel waren seit dem 4. Jahrhundert Funktionszeichen kaiserlicher Beamter. Somit dürfte der Träger der aufgefundenen Fibel, der zweifelsohne Christ war, Kommandant des Kastells zu Basel gewesen sein. Seine hohe Stellung ergibt sich zudem aus dem prächtigen Prunkgürtel. Die Vermutung, es könnte sich bei den auf den Medaillons dargestellten Männerbüsten um Heilige handeln, trifft nicht zu, da sie selber die Chlamys tragen und somit als weltliche Personen dargestellt sind.

Prof. Laur hält dafür, daß es sich dabei um Angehörige des Kaiserhauses handelt, da nur diese — in der hier abgebildeten Art — die mit Edelsteinen geschmückte Rundfibel tragen durften. Darum könnten die drei Büsten die Söhne Konstantins, nämlich Constantinus II., Constantius II. und Constans I. (nach der Hinrichtung des ältesten Bruders Crispus anno 326) wiedergegeben. Dann wäre die Herstellung der Fibel zwischen diesem Datum und dem Todesjahr Constantins II., also zwischen 326 und 340 erfolgt. In diese frühe Zeit weist ebenfalls die Art, wie die Porträts gestaltet wurden.

Auch wenn sich die Identifizierung der Männerbüsten mit den Söhnen Konstantins nicht halten ließe, weist doch alles darauf hin, daß sowohl Gürtel als auch Fibel um die Mitte des 4. Jahrhunderts hergestellt wurden. Ihr Träger starb wohl vor 361, da Julian der Apostat christliche Beamten aus dem Staatsdienst ausschloß.

Bis dahin galt die im Jahre 377 entstandene Steininschrift des Pontius Asclepiodotus in Sitten als das älteste datierbare Christusmonogramm der Schweiz. Daß die Datierung der Basler Fibel noch früher angesetzt werden muß, zeigt die höchst erfreuliche Bedeutung dieses Fundes für Basel und die ganze christliche Schweiz. Sie dürfte vor allem auch jene interessieren, die in der Schule Kirchengeschichte zu geben haben.

Gustav Kalt

## Schwedischer Schulmann über den Religionsunterricht

*Alf Ahlberg, der bisherige Rektor der Volkshochschule in Brunsvik, der sich nach «Hemmed och Helgedomen» ein Leben lang mit Schul- und Kulturfragen beschäftigt hat, gibt ein Gutachten, das seinem Inhalt nach auch für unsere Schulmänner und Kulturpersönlichkeiten Wert haben dürfte. Wir geben es daher vollständig in deutscher Übersetzung hier wieder. Ahlberg schreibt:*

«Über zwei Dinge bin ich mir völlig klar: 1. daß der Religionsunterricht zu jenen Fächern gehört, dessen Bildungswert sehr groß ist, etwas, worüber die Leitung unseres Schulwesens sich nicht im klaren zu sein scheint. Diese Beurteilung gilt ganz unabhängig vom persönlichen Standpunkt, den man der Religion gegenüber einnimmt. Das ändert keineswegs das historische Faktum, daß unsere abendländische Kultur seit tausend Jahren in einem so hohen Grad durchsäuert ist von christlicher und jüdischer Religion, daß man ganz einfach nichts von ihr versteht, wenn man diese Religion nicht kennt. Bei meiner Arbeit unter der Arbeiterjugend in Brunsvik hatte ich leider reichlich Gelegenheit zu beobachten, wie die erschreckende Unwissenheit in diesen Stücken Jahr für Jahr zunimmt. Die Folge davon ist, daß man bald z. B. Dichterverwerke und Kunst nicht mehr versteht, weil darin die biblischen und religiösen Motive immer wiederkehren. Man versteht nicht mehr den geschichtlichen Ursprung derjenigen Grundbegriffe (z. B. Menschenwürde u. a.), auf denen das ganze Ethos unserer Kultur ruht. Kurz gesagt: die Folge ist, daß wir uns völlig lösen von unserem Kulturerbe. Es ist für mich vollständig unfassbar, wie das Oberschulamt und andere Instanzen das scheinbar nicht einsehen. Ich wiederhole, daß dies eine Frage ist, die nicht das Geringste mit der persönlichen Einstellung zur Religion zu tun hat. Es handelt sich nur um die Frage, inwie-

weit es die Aufgabe der Schule ist, der jüngeren Generation unser Kulturerbe weiterzugeben, oder dieses zu verwüsten. Es scheint, daß man sich mit voller Überlegung für die letzte Alternative entschieden habe. Wilhelm Moberg oder Harry Martinson nicht kennen — das betrachtet man als eine beschämende Ungebildetheit. Dagegen hält man dafür, hochgebildet sein zu können, ohne auch nur flüchtig das Buch Job oder die Psalmen zu kennen. In den englischen Volksschulen hat man sieben Stunden sog. Bibelkunde, ohne daß sich irgend jemand von irgendeiner Seite, soviel bekannt, dagegen gewandt hätte. Auf diese Weise kann man dann auch in England ohne Schwierigkeit Shakespeare und Milton lesen.

2. Nachdem es also für mich völlig klar ist, daß Religionskenntnisse einen hohen, ja einen unentbehrlichen Bildungswert haben, ist es mir ebenso klar, daß man entsprechende Sorge auf den Religionsunterricht verwenden muß, und daß dabei keineswegs irgendwelche Diskriminierung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse geduldet werden darf — man hält ja dafür, daß wir hierzulande Religionsfreiheit haben. Dieselbe ist zu guter Letzt sogar auf die Katholiken ausgedehnt worden. Wenn wirklich mit Fug und Recht nachgewiesen werden kann, daß eine Diskriminierung vorkommt, bin ich ein entschiedener Gegner davon — was die jüdischen Schüler betrifft, deswegen, weil ich entschiedener Anhänger der Religionsfreiheit bin, was die katholischen Schüler betrifft, auch deswegen, weil ich nach dieser Seite hin ausgesprochene Sympathien hege und dafür halte, daß die Aufklärung über den Katholizismus in unserem Lande erschrecklich tief steht.»

G. W.

## Im Dienste der Seelsorge

### Aus der Schweizermission in Paris

Die am 13. Juli 1959 von der Schweizerischen Bischofskonferenz beschlossene, und am 9. November vergangenen Jahres von einem Priester aus dem Bistum Basel, Abbé J. Schilliger, übernommene katholische Schweizermission in Paris erlebte am 10. Januar 1960 ihre erste intime Festfeier, die offizielle Eröffnung, nachdem am 1. Adventssonntag bereits mit dem regelmäßigen Gottesdienst begonnen werden konnte. Mgr. Jean Rupp, Weihbischof und Ordinarius für die Auslandskatholiken in Paris, wohnte in der der Mission zur Verfügung stehenden Institutskirche an der rue 8 Joseph Bara, VI., dem Abendgottesdienst bei, dem nachher ein kleiner Empfang folgte. Unter den zahlreichen Gläubigen, Gästen und einer schönen Schar von Studenten und Töchtern befand sich

auch der Schweizer Botschafter, Hr. Micheli, begleitet von seiner Gattin. Wenn auch für die Unterkunft des Seelsorgers noch große Probleme zu lösen sind, so hat die junge Gründung mit diesem Tage doch begonnen, in der Weltstadt Fuß zu fassen. Sie erfreut sich, besonders wegen ihrer betont sozialen Ausrichtung der Sympathie der konsularischen Behörden, der schweizerischen Hilfsorganisationen und der übrigen Schweizerkolonie. Die hochw. Seelsorger mögen sich für ihre nach Paris ziehenden Schützlinge die vorläufige Adresse der Mission merken:

1 rue Jean Dolent, Paris XIV.

### 1960 — Jahr der geistigen Gesundheit

Es gibt viele Weltbünde — einer von ihnen ist auch der «Weltbund für geistige Hygiene» (World Federation for Mental

Health). Dieser Bund beschloß, das Jahr 1960 zu einem Jahr der geistigen Gesundheit werden zu lassen. Daran sind alle, nicht zuletzt auch die Seelsorger, sehr interessiert. Wie dieses Jahr aufgefaßt werden soll, hat Dr. Pfister, der Chef des Städtärztlichen Dienstes von Zürich, unlängst in einem Vortrag umschrieben. Was er sagte, geht in manchen Punkten sehr in unser Arbeitsprogramm hinein. Hier seine Worte, die auch uns angehen (nach den Ausführungen der «NZZ», Nr. 3735, vom 1. Dezember 1959):

«Ebenso wie organische Schäden können psychische Faktoren auf die geistige Gesundheit einwirken. Besonders folgenreich ist ein andauernder seelischer Druck, der gewöhnlich herrührt von einem Mangel oder einem Verlust mitmenschlicher Liebe und Zuneigung, eines sinnvollen Lebensinhaltes und der wirtschaftlichen Sicherheit und des Geborgenheitsgefühls. Im Zustand des Entbehrenmüssens von Liebe, Lebensinhalt und Geborgenheit versinkt der Mensch gewöhnlich in reaktive Depressionen, in Angstzustände und Lebensüberdruß, er erleidet sog. Nervenzusammenbrüche. In enger Relation mit den drei Formen der Frustration stehen die geistig krankmachenden Menschen. Es sind die lieblosen, gefühlkalten und affektarmen, die moralisch minderwertigen, geltungssüchtigen und auf Kosten der Mitmenschen sich vordrängenden, die unberechenbar launischen, die unentschlossenen, die lügenhaften, die hinterhältigen und feigen Personen; geistig anomale und kranke also vor allem, die zur Ursache von Schädigungen der geistigen Gesundheit anderer werden können. Es ist kein Trost, wenn man weiß,

daß die Anomalien und Krankheiten der krankmachenden Menschen sehr oft von wiederum durch Menschen bedingten seelischen Belastungen vor allem im Kindesalter herühren. Unbewußt rächen sich derartige Geschädigte gewissermaßen bis ins hohe Alter mit Asozialität und Antisozialität.»

Er sprach dann noch von denen, die in erster Linie für den psychohygienischen Schutz verantwortlich seien, von den Ärzten und ihren Hilfskräften, von der Mitwirkung der Sozialarbeitenden usw. Wörtlich führte er dann noch aus, was auch wir in unserm Wirken als Seelsorger sehr beherzigen können und was wir, natürlich noch vom Standpunkte der Religion aus, viel tiefer begründen könnten:

«Wir selbst müssen — oft unter Überwindung ganz gegenteiliger Gefühle — den Gefährdeten eine ungeteilte Bejahung entgegenbringen. Es sind Kompromisse, die wir uns auferlegen wollen, ein Nachgeben da, eine Selbstverleugnung dort, ein Überwinden des Abstoßenden, Widerwärtigen und Verwerflichen und immer wieder eine Hingabe und eine Annäherung an ein menschliches Sein, zu dessen Verurteilung wir kein Recht besitzen und dem zu helfen uns humanitäre Ethik verpflichtet.»

So kann auch für uns Priester das Jahr der geistigen Gesundheit manch wertvollen Wink geben. Wenn wir diese Winke in die Tat umzusetzen uns bemühen, werden wir manchem Leidenden auch unter unserm Seelsorgskindern mehr als bisher helfen können.

A. S. L.

## Katholische Präsenz im Staate Israel

### DIE MELCHITEN FESTIGEN IHRE POSITIONEN

Die Melchiten — so heißt im Orient die griechisch-katholische Kommunität mit arabischer Liturgiesprache im Rahmen der Gesamtkirche, die den Papst zu Rom anerkennt — haben innerhalb der letzten Jahre ihre Positionen in Israel ausgebaut und gefestigt. Sie sind in einer Eparchie organisiert, die heute 19 650 Gläubige — von einer Zahl von etwa 47 000 Christen im Zweimillionenstaat Israel — umfaßt. Diese Anzahl hat sich während des letzten Jahrzehnts kaum verändert: dem natürlichen Geburtenzuwachs stand die Auswanderung einer Reihe von Melchitenfamilien gegenüber, die zur Hauptsache im Libanon, zum Teil in Jordanien und auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika untergebracht werden konnten. Die Christen in Israel bestehen außer den genannten Melchiten — Katholiken des byzantinischen Ritus — aus etwa 7000 römischen Katholiken (Lateiner) und 3000 Katholiken des maronitischen Ritus, ferner aus Nichtkatholiken, unter denen man 16 500 Griechisch-Orthodoxe, 1000 Armenier, 500 Kopten und 500 Anglikaner, neben einer Zahl von Vertretern kleiner kirchlicher Gemeinschaften, anzuführen hat. Es ist interessant, daß Erzbischof Georg Hakim von Nazareth und Galiläa, das kirchliche Oberhaupt der Melchiten, in seiner Broschüre «Message de Galilée» von Weihnachten 1959 unterstreicht, daß der Aufruf Papst Johannes' XXIII. zur Wiedervereinigung der nicht-unierten Gemeinschaften mit Rom ein sehr günstiges Echo gefunden hat — ein Echo, das durch die ausgezeichneten Beziehungen, die sie just im Staate Israel mit den Melchiten verbinden, gut vorbereitet worden ist.

Der griechisch-katholischen Kommunität der Melchiten in Israel stehen derzeit 24 Priester zur Verfügung: zwei davon sind Ordenspriester, ein Salvatorianer und ein Aleppiner — 9 sind verheiratet und 13 ledig. Zu ihnen gehört auch ein ausländischer Priester, der gegenwärtig Studien in Rom absolviert. Drei französische Priester sind von ihrem Bischof den Melchiten zur Disposition gestellt worden, um soziale Arbeit zu leisten. Diese Anzahl von Priestern ist natürlich ungenügend: noch sind 15 Pfarreien ohne Priester — und es hat sich z. B. aus diesem Grunde die Unmöglichkeit gezeigt, Orthodoxe, die katholisch werden wollten, zu unterrichten und aufzunehmen.

Die melchitischen Institutionen der Eparchie von Galiläa weisen einen deutlichen Aufschwung auf. 1955 bestanden ein Waisenhaus für Mädchen (50) in Nazareth und eines für Knaben (35) in Haifa; ein Vorseminar für 20 Knaben unter der Führung eines Priesters und einiger Laien in Haifa; ebenda ein kleines Spital unter der Leitung einer holländischen Ärztin und einige Knaben- und Mädchenschulen. Zu Ende 1959 hat das Waisenhaus in Haifa seinen Bestand verdoppelt: es hat eine Sektion für mohammedanische Knaben angeschlossen, die von ihrer eigenen Kommunität nicht erhalten werden konnten. Das Waisenhaus von Nazareth zählt jetzt 60 Interne. Seit Ende 1958 liegt dessen Leitung in den Händen von zwei Schweizer Salvatorianerinnen, die Arabisch lernen und zum byzantinischen Ritus hinübergewechselt haben. Eine dritte Salvatorianerin wird noch erwartet. Es ist vorgesehen, ein neues Terrain zu kaufen, um

## ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

### Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der hochwürdigsten schweizerischen Bischöfe wird am Montag, dem 14. März 1960, in Lugano beginnen.

Eingaben an die Konferenz sind bis zum 15. Februar zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo Jelmini.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz:

Die Eingaben, Gesuche und Vorschläge, die auf der Bischofskonferenz zur Behandlung kommen sollen, müssen spätestens einen Monat vorher an den Vorsitzenden gesandt werden. Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a) die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;

b) Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;

c) Andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

### Im Herrn entschlafen

H.H. Theodor Emmenegger, von Flühli, Pfarrer in Hohenrain LU. — Geboren: 10. Oktober 1892, in Sörenberg; Priesterweihe: 14. Juli 1918, in Luzern; 1918—1921 Vikar in Horw LU; 1921—1930 Kaplan in Malsters LU; 1930—1960 Pfarrer in Hohenrain; 1941 Sekretär und seit 1946 Kammerer des Kapitels Hochdorf. — Gestorben: 24. Januar 1960; Beerdigung: 27. Januar 1960, in Hohenrain.

die Waisenkinder und die Schwestern besser unterzubringen. Das Haifaer «Vorseminar» ist nun durch das Kleine Seminar St. Joseph in Nazareth ersetzt, gegenwärtig die bedeutendste Institution der Eparchie. Es umfaßt zu Beginn 1960 85 Seminaristen im Alter von 12 bis 20 Jahren: 76 Melchiten und 9 Maroniten — durch deren Anwesenheit das Seminar interrituell geworden ist. Die liturgische Bildung der neun Maroniten wird vom maronitischen Pfarrer von Nazareth vorgenommen. Außer den Seminaristen werden 55 Pensionäre und 165 Externe unterrichtet, bei denen nicht die Absicht besteht, den Priesterberuf zu ergreifen: durch diese gemeinsame Erziehung werden Freundschaftsbande zwischen den zukünftigen Priestern und den zukünftigen Militanten auf dem Gebiet des Laienapostolates geknüpft. Zwei Absolventen des Kleinen Seminars wurden zum Großen Seminar in Paris zugelassen; doch ist es der Plan der Eparchie, möglichst bald auch ein eigenes Großes Seminar zu besitzen. Die Studien im Kleinen Seminar entsprechen denen der israelischen Mittelschulpläne, unter größerer Betonung der Sprachen (arabisch,



hebräisch, englisch und französisch). Drei melchitische Priester helfen in der Leitung des Kleinen Seminars aus; sie besorgen überdies den Sonntagsgottesdienst in den priesterlosen Pfarreien. Seit der Eröffnung des Kleinen Seminars liegt die Leitung der Wirtschaft in der Hand einer belgischen Laiin: Im letzten Jahr sind drei Nonnen aus dem Kloster der Klarissinnen in Rabat eingetroffen und zum byzantinischen Ritus übergetreten. Da sie gut Arabisch sprachen, war ihre Eingliederung schnell vollzogen. Die gegenwärtige Zahl der Klassen im Kleinen Seminar beträgt neun. Zur geistlichen Erziehung der Seminaristen (die konform derjenigen im Seminar St. Anna in der heute jenseits der Grenze befindlichen Altstadt Jerusalem ist) gehören die tägliche Messe und Kommunion, das feierliche Offizium von Samstagabend und Sonntagmorgen und tägliche geistliche Lesung. Erzbischof Hakim gibt den Seminaristen allwöchentlich einen geistlichen Vortrag.

Das Spital von Haifa ist geschlossen worden. Seine leitenden Kräfte haben nunmehr das Greisenasyl von Akko übernommen, das sich zum Zentrum einer ärztlichen und sozialen Arbeit innerhalb der arabischen Bevölkerung von Akko und Umgebung entwickelt. Der Arzt leitet außerdem eine Ordination in Akko zusammen mit den Schwestern von Nazareth; er kommt regelmäßig zur Konsultation nach Haifa und bereist mit einem kleinen Wagen die Araberdörfer Tarschiha, Malia, Horfeisch, Bukaja u. a.

Zu den Institutionen der Melchiten gehört auch die Errichtung von Häusern für die arabischen Arbeiter in Nazareth. Der israelische Staat hat den Arabern die gleichen Vorteile beim Bau solcher Häuser gewährt wie den Juden, nämlich eine Anleihe von

3000 israelischen Pfund (6000 Schweizer Franken), die mit 5% Zins innerhalb von 20 bzw. 25 Jahren rückzahlbar sind. Der Bau eines solchen Hauses kommt auf 5000—5500 israelische Pfund zu stehen, so daß jede Familie den — durchaus im Bereiche des Möglichen liegenden — Betrag von 2000 israelischen Pfund aufzubringen hat. Eine Reihe ausländischer Wohltäter, vor allem aus Belgien, haben diese Beträge für arme Melchitenfamilien gestiftet. Auch der Apostolische Delegierte für Jerusalem und Palästina, Erzbischof Giuseppe Sensi, hat eine Schenkung für dieses Werk gemacht. Der Anlageplan für die Araber-Arbeiterhäuser von Nazareth umfaßt 100 Einheiten, von denen 30 bereits errichtet und bewohnt sind.

Was die Schulen betrifft, so verfügen die Melchiten in Israel über drei Primarschulen (Nazareth, Schefa-Amr und Haifa) mit je 200 Schülern. Neben dem Kleinen Seminar von Nazareth besuchen etwa hundert Schüler eine Schule, die drei Sekundarkurse umfaßt. Eine Schule neben dem Mädchenwaisenhaus von Nazareth, von 75 kleinen Knaben und Mädchen besucht, umfaßt bisher nur die ersten Primarklassen. Eine Reihe von Dorfschulen, die früher bestanden haben, mußten wegen des Lehrermangels geschlossen werden, doch ist es zu einem Abkommen mit dem Staat Israel gekommen, nach welchem in den Staatsschulen der Unterricht im Katechismus für die Katholiken obligatorisch ist. Meistens wird dieser Unterricht durch die Pfarrer selbst erteilt. In seiner Schrift «Message de Galilée» bittet Erzbischof Hakim den Herrn, seine kleine (melchitische) Kirchengemeinschaft im Lande, in dem Jesus gelebt und sein Evangelium verkündet hat, zu segnen.

Dr. Franz Glaser

benstagen neben der Dorfkapelle von Adermannsdorf wohnte, um dort jeden Tag das heilige Opfer zu feiern, den Anstoß gegeben hat, daß sein Neffe German Bobst in Sarnen bei den Patres Benediktinern ins Gymnasium eintrat, um Priester zu werden. Nachdem er im Sommer 1906 die eidgenössische Matura bestanden hatte, oblag er in den folgenden Jahren dem Theologiestudium in Innsbruck, Freiburg im Breisgau und im Üchtland und zuletzt in Luzern. Diese Studien mußten infolge ernster Krankheit zweimal für längere Zeit unterbrochen werden, so daß er erst am 11. Juli 1915 die Priesterweihe empfangen und am 18. Juli in der Pfarrkirche zu Matzendorf das erste heilige Opfer feiern konnte.

Am 20. August 1915 trat der Neupriester unter Pfarrer Kofmel das Vikariat Selzach an und wurde am 10. März 1918 dort als Pfarrer installiert. In dieser Pfarrei konnte er sich voll entfalten. Er ging nach neuzeitlichen Seelsorgemethoden vor, gründete Vereine und hielt einen guten Religionsunterricht. Nur nebenbei sei erwähnt, daß sich Pfarrer Bobst mit ganz besonderem Eifer für die weithin bekannten Selzacher Passionsspiele einsetzte. Als Mitglied der Primarschulkommission und der Bezirksschulpflege nahm er sich vor allem um das Schulwesen an. Im Priesterkapitel Solothurn amtierte er lange Jahre als Sekretär. Er wird darum auch in die Annalen der Pfarrei- und Dorfgeschichte von Selzach eingetragen bleiben.

Als Selzach immer größer wurde und einen Vikar notwendig hatte, zog es der 60jährige Pfarrer vor, nach Ramiswil zu ziehen, nicht um auszuruhen, sondern um mit neuem Eifer als Seelsorger zu wirken. Auch dort gehörte er der Schulkommission an, renovierte mit viel Geschick die Pfarrkirche und nahm jede Woche einmal den weiten Weg nach der Mooskapelle unter die Füße, um auch den Bewohnern jener entlegenen Höfe Gelegenheit zum Besuche einer heiligen Werktagmesse zu bieten.

Am 2. März 1958 endlich wurde er als Pfarrer in Gännsbrunnen installiert, wo er ein eigentlich freundschaftliches Verhältnis mit der Bevölkerung und den Behörden unterhielt. Mitten aus seiner Tätigkeit holte ihn nun der ewige Hohepriester heim. Pfarrer Bobst war ein gottverbundener Priester, der jene schlichte Frömmigkeit, die er aus dem häuslichen Herd mitbekommen hat, zu einer echten Priesterfrömmigkeit ausbaute. Daneben verehrte er besonders die allerseligste Gottesmutter. Man konnte ihn oft an den Wallfahrtsorten von Mariastein und Vorbourg treffen.

Pfarrer Bobst war aber auch volksverbunden. Davon wußten am besten seine ehemaligen Pfarrkinder von Selzach, Ramiswil und Gännsbrunnen zu erzählen. Ihr Seelsorger kümmerte sich um Heim, Herd und Familie, um leibliches und seelisches Wohlergehen seiner Gläubigen. Am eigenen Leib hatte er einst als Student erfahren, was es heißt, monatelang krank und untätig zu sein und dadurch von einem gesteckten idealen Ziel abgehalten zu werden. Darum fuhr er auch später mit seinem Dreiräderwägelchen weit im Kanton herum, den Kranken mit seinen ausgezeichneten Hausmitteln beizustehen. Im Grippejahr 1918, als viele wackere Männer durch den Tod hinweggerafft wurden und unsere Schulmedizin vor Rätseln stand, hat Pfarrer Bobst wohl mancher Familie den Vater oder die Mutter am Leben erhalten. Als auf die Beschwerden der Ärzte und der kantonalen Behörden hin die kirchlichen Obern ihn veranlaßten, seine Tätigkeit einzustellen, hat er in priesterlichem Gehorsam sein kleines Auto verkauft, obwohl es ihm innerlich wehe tat.

## C U R S U M   C O N S U M M A V E R U N T

### Alt Pfarrer Gustav Amacker, Eischoll

Am 12. Oktober 1959 starb in seiner Heimatgemeinde Eischoll, wo er im Jahre 1888 das Licht der Welt erblickt hatte, alt Pfarrer Gustav Amacker. Die klassischen Studien absolvierte der Verstorbene im Kollegium von Brig und St-Maurice. Seine Begabung und sein unermüdlicher Fleiß sicherten ihm immer den ersten Platz. Die theologischen Studien machte er in Sitten und an der Universität Innsbruck. Am 15. Juli 1915 ist er von Bischof Abbat zum Priester geweiht worden. In der Folge wirkte er 16 Jahre als Pfarrer im Bergdorf Albinen und 20 Jahre als Prior von Niedergesteln. In den letzten Lebensjahren betreute er von Eischoll aus das Rektorat der Familie von Roten in Raron. Während seines ganzen Lebens hatte Pfarrer Amacker eine Sorge: die ihm anvertraute Herde. Als gewandter Prediger und erfahrener Beichtvater suchte er im Volke den angestammten Glauben zu erhalten.

In den letzten Lebensjahren wurde der einst so frohe Student mit der außerordentlichen Begabung und der schlagfertigen Bergpfarrer und beliebte Gesellschafter in Priesterkreisen immer mehr zum stillen Einsiedler, der sich in der Abgeschlossenheit seines Hauses auf den großen Gang in die Ewigkeit vorbereitete. X

### Pfarrer German Bobst, Gännsbrunnen

Am letzten Tag des verflossenen Jahres wurde der Seelsorger der kleinsten Talergemeinde Gännsbrunnen (SO) ganz nahe an der Apsis der Pfarrkirche seiner Heimatpfarre Matzendorf-Adermannsdorf zur ewigen Ruhe

bestattet. Dompropst Dr. Gustav Lisibach von Solothurn hielt das Seelamt, und sein Mitbürger und heimatlicher Nachbar Domherr Eggenschwiler sprach ihm die letzten Abschiedsworte ins Grab. Noch am 12. Dezember hatte der Verblichene in Balsthal an den Trauerfeierlichkeiten für den allverehrten Dekan des Kapitels Buchsgau, Arnold Gisiger, teilgenommen. In der Woche vor Weihnachten mußte German Bobst anscheinend wegen Ischias das Bett hüten. Er ließ sich von seinem Nachbarpfarrer die Sterbesakramente spenden und begab sich am Heiligen Abend ins Bürgerspital Solothurn in Pflege. Dort schloß er am 28. Dezember 1959 sein arbeitsreiches Priesterleben mit einem gottergebenen Tod.

German Bobst erblickte am 20. November 1883 das Licht dieser Welt und wurde am 27. des gleichen Monats zur Taufe gebracht. Seine Eltern, Jakob Bobst und Elisabeth geb. Keller, bewirtschafteten den stattlichen Bauernhof «Matten» in Adermannsdorf. Gott schenkte ihnen acht Kinder. Diese erhielten eine echt religiöse Erziehung und wurden schon früh zu ernster Arbeit angehalten. Über dem prächtig gelegenen Gehöft leuchtete noch jenes verklärte Licht echter Bauernfrömmigkeit: man pflegte das Rosenkranzgebet in der Familie, der Familientisch war eine Art Familienaltar; wenn die Betglocke läutete, stand man auch bei der Feldarbeit still, entblößte das Haupt und betete den Englischen Gruß. Man scheute auch den weiten Weg zur Werktagmesse nicht. Der Verstorbene besuchte acht Jahre die Primarschule in Adermannsdorf. Wir wissen nicht, ob sein Onkel, der fromme Pfarrherr Urs Jakob Bobst, der 1891 die Pfarrkirche von Herbetswil erbaute und in den letzten Le-

Wir Priester schätzten an Pfarrer Bobst seine kameradschaftliche, offene Einstellung und werden ihn noch lange vermissen. Gott schenke seinem unermüdeten Diener die verdiente ewige Seligkeit. J. E.

#### Kaplan Henri Crausaz, Chavannes-sous-Orsonnens

Als erstes Opfer dieses eben begonnenen Jahres holte am 6. Januar der Tod aus den Reihen des Diözesanklerus von Lausanne-Genf und Freiburg den Kaplan von Chavannes-sous-Orsonnens (FR). Er starb in Favargny-le-Grand an den Folgen eines Unfalles, den er sich beim Suchen nach einer Quelle zugezogen hatte.

Henri-Julien Crausaz war in seinem Heimatdorf Cheisy (FR) am 14. August 1896 geboren. Die Gymnasialstudien absolvierte er im Kollegium St. Michel in Freiburg und trat im Herbst 1918 dort in das Priesterseminar ein. Ein Jahr später erhielt er den zukünftigen Oberhirten Mgr. Marius Besson als Regens. Aus dessen Händen empfing er am 9. Juli 1922 die Priesterweihe. Sein seelsorgliches Wirken gehörte ganz seinem Heimatkanton Freiburg. Das erste Jahr verbrachte Abbé Crausaz als Vikar in Châtel-Saint-Denis. Dann wurde er am 27. August 1923 zum Pfarrer von La Joux ernannt. Nach fünf Jahren vertauschte er diese Pfarrei gegen jene von Courtion (1928), die er bis 1937 betreute. Nachdem er ein Jahr als Spiritual im Institut Seedorf (FR) gewirkt hatte, übernahm er 1938 die Kaplanei von Chavannes-sous-Orsonnens. Während 22 Jahren versah er mit großer Hingabe seinen Posten, bis ihn der Herr zu sich nahm.

Am 11. Januar wurde die sterbliche Hülle von Kaplan Crausaz auf dem Gottesacker seiner Taufkirche in Surpierre beigesetzt. Der kirchlichen Beerdigungsfeier wohnte auch Diözesanbischof Charrière bei. J. B. V.

#### P. Wilhelm Schelbert, OFM Cap., Arth

Wie viel eifrige Seelsorger zur Weckung und Förderung der Priesterberufe tun können, beweist das Beispiel des Kommissars und Pfarrers Dr. Anton Schmid († 1926) und seines Pfarrhelfers Franz Josef Götz († 1929), die fast ein halbes Jahrhundert lang eintätig in der schwyzerischen Pfarrei Muotathal wirkten. Auffallend viele Priesterberufe waren die Edelfrucht ihrer Seelsorge. Des Pfarrers Anteil war wohl mehr das Gebet, das Vorbild und die finanzielle Unterstützung, des Pfarrhelfers Verdienst mehr der persönliche Kontakt und der Lateinunterricht. So treffen wir denn 1899–1900 in der Pfarrhelferstube drei geweckte Altardiener als Lateinbessene, wovon zwei auch das Priesterziel erreichten; der dritte wurde Landammann und Nationalrat. Von den beiden ersten lebt einer als Kommissar und Dekan noch unter uns, der andere war unser P. Wilhelm Schelbert, der am letzten St.-Katharinen-Tag im 75. Altersjahr, im 55. seines Ordenslebens und im 49. seines Priestertums gestorben ist. Martin (Taufname) Schelbert wurde am 14. März 1885 in Muotathal geboren. Im Herbst 1900 zog er mit seinen Gespanen nach Stans ins Kollegium St. Fidelis in die 2. Gymnasialklasse und nahm wohl dort den Keim zum Ordensleben in sich auf. An Mariä Geburt 1905 erhielt er auf dem Wesemlin zu Luzern das braune Kleid und den Ordensnamen Wilhelm. Übers Jahr legte er die hl. Profess ab und absolvierte den damals üblichen philosophisch-theologischen Studiengang in Sitten, Zug und Solothurn. Hier wurde er am 9. Juli 1911 zum Priester geweiht und feierte am 11. Juli seine Primiz, wobei der obgenannte Pfarrherr als geistlicher Vater und Primizprediger in einer Person waltete. (Vgl. das Lebensbild des im

Rufe der Heiligkeit gestandenen Priesters P. Franz XaverENZLER, OSB: Der Pfarrer im Thal. St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln.)

Als echter Kapuziner wanderte nun P. Wilhelm während fast 50 Jahren von Kloster zu Kloster. (Schwyz 1911/12, 1933–1937, 1948 bis 1951), Arth (1912–1915, 1954–1959), Sarnen (1915/16), Wil (1916/17), Appenzell (Professor 1917–1924), Stans (Professor 1924–1926), Altdorf (1926–1931, 1938–1945, 1951–1954), Zizers (Superior und Pfarrer 1931–1933), Schüpheim (1937/38), Mels (1945–1948) waren die Stationen seines Wirkens. Von schmächtiger Statur, aber mit guten Geistesgaben ausgestattet, versuchte P. Wilhelm das Möglichste und Beste zu leisten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. Gesundheitliche Störungen meldeten sich schon in den ersten Ordensjahren und hemmten lebenslang seine Schaffenskraft. Mit dem zähen Willen des Bergsohnes wehrte er sich gegen die Gebrechen mit Diät, mit viel Bewegung in frischer Luft bei Fußmärschen und Bergwanderungen, mit allerlei Kräutlein und Tränklein aus der Natur. Auch die Ordensobern ließen es an Rücksicht auf seine Gesundheit nicht fehlen. Das war wohl mitbestimmend bei der Versetzung ins klimatisch milde Zizers und in die Nähe des Kräuterpfarrrers Künzli. Nachher, wie auch schon früher, übertrugen die Obern ihm gerne den Vertrauensposten eines Pfarverwesers, wo er nebenher auch eher das ihm zuträglichere «Regime» halten konnte. Als Pfarverweser, auch in sehr heiklen Verhältnissen, erntete er hohes Lob von seiten kirchlicher Behörden und sicherte sich beim katholischen Volk im Urnerland und im St.-Galler Oberland dauernde Verehrung.

Da ihm als Prediger und Professor auffallende Erfolge versagt blieben, nützte P. Wilhelm seine Geistesgaben für das Presseapostolat. Während Jahrzehnte verfaßte er religiöse Artikel u. a. für «Das neue Volk», das «Urner Wochenblatt», die «Schwyzer Zeitung» und hauptsächlich für das «Pfarrblatt des Alten Landes Schwyz». Große Belesenheit, waches Interesse am Zeitgeschehen und eine trafe Sprache standen ihm dabei zu Gevatter. Aus dem Titelverzeichnis seiner Beiträge lassen sich über 1100 Artikel zusammenstellen, die er meist unter verschiedenen

Pseudonymen veröffentlichte. Viel Segen floß aus seiner Feder in die Häuser und die Herzen des katholischen Volkes.

Die letzten Lebensjahre im Kloster Arth waren verübert durch schwere Krankheiten, Spitalaufenthalte und Operationen in Schwyz, Zug und Zürich. Der barmherzige Bruder Tod kam auf leisen Sohlen und holte den Leidgeprüften am 25. November 1959 mit sanfter Herzlähmung in die bessere Heimat. E. G.

#### Pfarrhelfer Georg Ulrich, Alpnach

Als Sohn einer großen Bergbauernfamilie in Bisisthal am 22. Juni 1897 geboren, absolvierte er die Mittelschulstudien in Einsiedeln (1912–1915) und Schwyz (1915–1919) und die theologischen Studien zu St. Luzi in Chur (1919–1923). Am 16. Juli 1922 wurde er zum Priester geweiht. Die Stationen seines seelsorgerlichen Wirkens sind kurz folgende: 1923–1930 Pfarrer in Bristen im Maderanertal, 1930–1933 Vikar an der Herz-Jesu-Kirche in Zürich, 1933–1944 Kaplan in Altdorf, 1944–1948 Kaplan in Alpnach und 1948–1959 Pfarrhelfer daselbst. Mehrmals vom Schläge gerührt, starb er am 25. November 1959 in der Klinik St. Anna in Luzern. Seine sterblichen Überreste wurden am 29. November im Schatten der Pfarrkirche von Schwyz beigesetzt.

Ein Nachruf im «Obwaldner Volksfreund» (1959, Nr. 95) schreibt von ihm: Er war aufgewachsen am schäumenden Bergbach, der sanft dahinplätschert, aber auch mal sich austoben und poltern kann. Exakt so war Georg Ulrich. Voll Kraft und Saft, ein Bergler, zäh und auch etwas verschlossen. Er konnte auch mal in heiligem Eifer poltern und tosen, aber wenn man auf den Grund seiner Seele sehen durfte, war sie lauter und klar, wie nur klares Bergwasser sein kann. In seinem Priesterleben stand er immer für das Gute und Echte ein und durfte auch offen die Meinung sagen. Immer aber meinte er es ehrlich und gut. Sein Priesterideal hat er unbefleckt bewahrt, und wer in seinen Freundeskreis eingeschlossen wurde, der wußte ihn zu schätzen. Sein Andenken lebt weiter in den Herzen seiner vielen Seelsorgskinder. R. I. P. A.

## NEUE BÜCHER

**Mertens, Heinrich A.: Ich bin Joseph, Euer Bruder.** Chronik, Dokumente, Perspektiven zum Leben und Wirken Papst Johannes' XXIII. Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1959. 183 Seiten.

Im Untertitel sind die drei Aspekte genannt, nach denen der Herausgeber hier eine Reihe von Veröffentlichungen und Beiträgen zusammengefaßt hat, die Persönlichkeit und Pontifikat Johannes' XXIII. illustrieren.

Auf einen Ausschnitt aus der Rede, die er als Patriarch zu Venedig beim Requiem auf Pius XII. gehalten, folgen unter der Überschrift «Papstwahl 1958» einige Beiträge, in denen die damalige Situation gezeichnet ist. Statt einer breit ausgeführten Biographie werden in einigen Artikeln — teilweise von früheren Mitarbeitern — einzelne Phasen aus der Jugend des Papstes und aus seiner Tätigkeit als Nuntius festgehalten. In der Schau über die Johannes-päpste findet sich auch ein aus der «Schweizerischen Kirchenzeitung» abgedruckter Beitrag von Prof. Dr. J. B. Villiger. Über das erste Pontifikatsjahr orientieren u. a. Auszüge aus päpstlichen Ansprachen und ein Ausblick auf das kommende Konzil. Bei der anregenden Lektüre erhält man von den verschiedensten Seiten aus ein lebendiges Bild

des Heiligen Vaters, ohne daß dieses in ein Schema gepreßt wurde. Das Buch läßt sich auch in der kirchlichen Vereinsarbeit sehr gut gebrauchen. G. K.

**Lelotte, F.: Heimkehr zur Kirche.** Konvertiten des 20. Jahrhunderts, 4. Band, Rex-Verlag, Luzern/München, 1959. 270 Seiten.

Ein neuer Band großartiger Zeugnisse aus dem Munde von Konvertiten liegt hier vor. Man liest ihn mit Staunen und Dank oder noch besser: man betrachtet ihn betend durch. Da begegnen uns Namen von Klang, wie Jacques Levy — Die beiden Leseur — René Schwob — G.-K. Chesterton — Reinhold Schneider — René Leyvraz — Ronald Knox — Maurice Baring — Dorothy Day — Paul Misraki — Dr. Paul K. T. Sih — Charles Plisnier — Jean-Louis Forain — Albert Frank-Duquesne — Maxence van der Meersch.

Es sind Männer und Frauen aus den verschiedensten Sprachen und Ländern, die Gott auf verschlungenen, oft sich widersprechenden Wegen zur Kirche geführt hat. Was einer von ihnen geschrieben, das gilt für die ganze Schaar dieser Glücklichen (S. 170): «Meine Gefühle in diesem Augenblick der Konversion? Eine unendliche Freude, der

Eindruck, im Hafen angekommen zu sein. Der neue Mensch war geboren.» Dieser Buchband ist wiederum ein Loblied auf die Gnadenführung Gottes. Er möge darum auch Platz finden in unseren Bibliotheken, und seine segensreiche Mission an den Menschen unserer Tage erfüllen. *J. S.*

**Francis, Mary: Das Recht fröhlich zu sein.** Aus dem Englischen übertragen von einer Karmelitin aus dem Karmel Witten, Ruhr. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1959, 200 Seiten.

Hier wird das Leben eines geschlossenen Frauenklosters, und zwar von Armen Klarrissen in Amerika geschildert, so wie es sein soll und wie es wesentlich ist. Das Buch offenbart die franziskanische Geistigkeit: zu leben nach dem Evangelium. Es zeigt den Frieden und die wahre Fröhlichkeit jener, die es erfaßt haben, und verrät, ohne zu übertreiben oder zu renomieren, wahr und aufrichtig das Leben hinter den Klausurmauern. Keine oberflächliche Schilderung. Wie lauterer Quellwasser fließt alles aus einer geistigen, echt religiösen Tiefe und ist voll gesunder Frömmigkeit. Ohne zu dozieren, gibt es Antwort auf Fragen und Probleme, die sich die «Welt» von den kontemplativen Orden macht, wie z. B. der Roman und Film: «Die Geschichte einer Nonne.» Es eignet sich als vorzügliche Tischlesung in den Frauenklöstern, besonders franziskanischer Observanz, gewiß auch anderer Orden, und gibt ebenso wertvolle Anregung den Schwestern apostolisch-tätiger Kongregationen, denen es gerecht wird. Jene Töchter, die um den Ordensberuf ringen, mögen es lesen. Den hochwürdigen Herren aber dient es als sinniges Geschenkbuch an ihre geistlichen Töchter. Es ist sehr zu empfehlen.

*P. L. Sch.*

**Bochenski, J.M.: Wege zum philosophischen Denken.** Freiburg, Herder 1959 (Herder-Bücherei Bd. 62), 124 Seiten.

Dem Verfasser gelingt es, in zehn Rundfunkvorträgen dem philosophischen Laien auf leicht verständliche Weise Einblick zu geben in die Hauptgegenstände des philosophischen Denkens. Wenn die Dimensionen dieses Denkens auch nur grob skizziert werden können, wird doch aus dem kleinen Büchlein ersichtlich, wie lebendig dieses Denken gerade heute ist, wie alle Versuche der Welterforschung zuletzt immer philosophisch werden, wie das philosophische Denken selber wiederum erst im religiösen Denken und Lieben zur Ruhe kommt.

*J. Rössli*

**Gieselmann, Reinhard / Aebli, Werner: Kirchenbau.** Zürich, Verlag Girsberger, 1960, 151 Seiten.

Es ist ein begrüßenswertes Unterfangen, daß die beiden Architekten zu Beginn des siebten Dezenniums unseres Jahrhunderts versuchen, dem Aufkeimen, Wachsen und Entfalten des zeitgenössischen Kirchenbaus nachzuspüren und die bis zur Stunde mehr oder weniger deutlich erkennbaren Entwicklungslinien aufzuzeigen. Man kann ihren Gedankengängen nur zustimmen, wenn sie die Gründe der rettungslos zerfahrenen Situation des historischen Kirchenbaus in schon seit dem ausgehenden Mittelalter latent wirksamen Tendenzen sehen. Vorab ging bereits im Barock — bei aller Anerkennung seiner wahrhaft großartigen Raumschöpfungen — die Entwicklung der Form aus dem geistigen Sinngehalt verloren. Das führte schließlich zur sattnam bekannten Tatsache, daß zu Beginn der Moderne der Kirchenbau nicht mehr ein stilbildender Faktor war. Dem Nichtfachmann mag die fünfstufige Gliederung des bisher erfolgten Stilwandels vielleicht eher als eine bloße methodische Krücke erscheinen, immerhin werden damit wohl die entscheidenden Gelenke der Entwicklung freigelegt. Diese führte vom Klassizismus über den Historismus zur modernen Technik, um im Konstruktivismus und Funktionalismus die neuen Grundlagen zu schaffen. Diese abstrakte Stufe des Kirchenbaus ist indes bereits überwunden. Der zeitgenössische Kirchenbau sucht der höhern Funktion: der lebendigen Begegnung von Gott und Mensch, zu dienen. Es mag vielleicht manchem das Verständnis für modernste Kirchenbauten aufkeimen, wenn er sie unter diesem Gesichtspunkt der Konfrontation sieht, wie sich z. B. in Ronchamp gegen den Altar das offene U des «Schiffes» öffnet. Uns Schweizer Katholiken mögen zudem eigenwillige, aber qualitätvolle und zukunftsweisende Kirchenbauten des Auslandes und anderer Religionsgemeinschaften von Finnland bis Brasilien zeigen, daß es höchste Zeit wäre, von beliebten Tagträumen (gewisser Kreise) aufzuwachen, die die Schweiz als eine «Isle de France» der modernen Kirchenbaukunst bezeichneten. Die reiche, wohlausgewählte Dokumentation erleichtert auch dem fachlich weniger interessierten Leser eine genüßreiche und belehrende Schau. *lw.*

**Bouyer, Louis: Mensch oder Christ.** Mainz, Matthias-Grünevald-Verlag, 1959, 104 Seiten.

Das kleine Werk ist eine Übersetzung aus der französischen Originalausgabe «Humain ou Chrétien». Bouyer ist ein französischer Theologe, und sein Buch ist aus gelegentlichen Vorträgen entstanden. Er sagt im

Vorwort: «Wenn man heute Bücher liest, wenn man gewisse Behauptungen hört, gewinnt man den Eindruck, als ob es wieder so weit wäre, d. h. als ob uns ein neuer Modernistenstreit bedrohe. Wenn wir auch noch nicht so weit sind, so stehen wir doch vor einem unfruchtbaren Wiederbeginn eines Streites, den wir begraben meinten.» Bei den meisten theologischen Streitigkeiten und Irrlehrern fehlten klare Begriffe. Diese möchte der Verfasser in seinen Abhandlungen festlegen. Er behandelt in sieben Kapiteln die scheinbaren Gegensätze: Gott und wir, Schöpfung und Kreuz, Abhängigkeit und Freiheit, Geist und Glaube, Tradition und Erneuerung, Aktion und Kontemplation, Entfaltung und Askese. Bouyer will uns offenbar vor einer Säkularisierung des Christentums bewahren. Viele Christen möchten ihre Religion vom Übernatürlichen immer mehr loslösen und ins Natürliche herabziehen. Deshalb zeigt der Verfasser, daß auch scheinbare Gegensätze unseres Glaubens, richtig betrachtet, eine große und erhabene Synthese und voll tiefster Harmonie sind. Manchem Leser wird eine neue übernatürliche Welt aufgehen, wenn er diese Kapitel ernst betrachtet, und jeder Gedanke an eine Erneuerung des Modernismus wird ihm mit Abscheu erfüllen. *P. Raphael Hasler, OSB*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG  
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.  
Dr. Joseph Stirnimann  
Professoren an der Theologischen Fakultät  
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,  
Manuskripte und Rezensionsexemplare  
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»  
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und  
Administratives wende man sich an den  
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.  
Buchdruckerei, Buchhandlung  
Frankenstraße 7-9, Luzern  
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:  
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:  
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70  
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:  
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren  
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme  
Montag 12.00 Uhr  
Postkonto VII 128

Schöner

## Kreuztragender Christus

Barock, Holz polychrom bemalt,  
Größe ca. 90 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,  
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,  
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.  
Alle Tage geöffnet, ausgenommen  
Montag.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG.  
Frankenstraße, LUZERN

## Kerzenabschlag

Die 5,4 % Wust, welche bisher  
amtlich verlangt wurden, sind in  
Wegfall gekommen. Die Reduktion  
wirkt sich auf die Licht-  
meßkerzen aus, die ich zu Original-  
Fabrikpreisen in Qualitäts-  
ware offeriere.

**Weihrauch** — Import gesiebter  
Körner, hier gemahlen und ge-  
mischt, nur natürliche Gewürze.  
**Kohlenwürfel**, Schweizer Fabrikat,  
extra hart, **Blitzkohlen** für  
sofortige Funktion. Garantiert  
tropffreie Anzündrodell, passende  
Löschhorn, normale oder große  
Trichter, Stäbe jeder Länge.

**J. Sträble, Kirchenbedarf,  
Luzern**

Gut katholische Tochter, gesetzten  
Alters, welche schon als

## Pfarrhauhälterin

gedient hat, sucht leichtere Stelle  
in ein Pfarrhaus.

Offerten unter Chiffre 3465 an die  
Expedition der KZ.

Zu verkaufen einige beson-  
ders schöne, antike, kleinere

## Gebet-Bänke

Barock und Renaissance.  
Außerdem wunderbarer

## Chor-Mantel

Alles in tadellosem Zustand.  
Graeff, Carmenstraße 29,  
Zürich 7, Telefon 24 56 10.

Infolge Anschaffung einer  
Pfeifenorgel ist eine elektro-  
nische

## Orgel

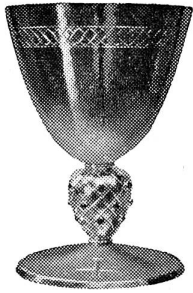
Marke «Consonnata» (17 Re-  
gister), sehr preiswert zu  
verkaufen.

Anfragen an: **Kath. Pfarr-  
amt Dreikönigen, Zürich-  
Enge, Tel. 25 22 61.**

## Reduzierte Preise

auf Paramentenstücke, die beim  
letzten Inventar bereits vorhan-  
den waren. Günstige Gelegen-  
heiten in Kaseln, Pluvialen, Sto-  
len, Segensvelumen.

**J. Sträble, Paramente, Luzern**



# L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST**  
**MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**  
 Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

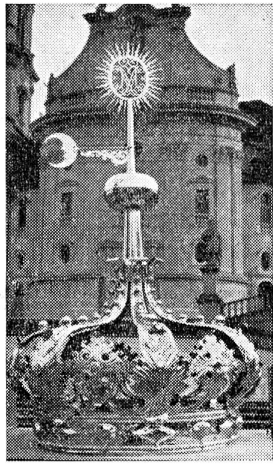
TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

## Zu vermieten

Das Priesterheim in Oberägeri ist ab Monat Mai an einen hochw. Resignaten zu vermieten. 6 Zimmer, Bad, Zentralheizung, Garten. Sonnige, freie Lage, nahe der Pfarrkirche.

Auskunft durch: **Schweiz. Priesterverein PROVIDENTIA**, Stadthofstraße 16, Luzern.



## Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

## Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE  
**HANS HASSLER AG**

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

## HERZOG'S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

### Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung. Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

**HERZOG & CO.**, Kerzenfabrikation, SURSEE  
 Telefon (045) 4 10 38.

## Don Bosco ruft!

Idealgesinnte Buben, die den Ruf in sich spüren, als Weltpriester in einer Diözese zu wirken oder ihr Leben als Priester oder Laienmitbruder in der Kongregation des hl. Don Bosco dem Wohle der Jugend zu widmen, wenden sich vertrauensvoll an den

**H.H. Direktor des Konvikts Don Bosco, Beromünster**

Die Studenten folgen dem Unterricht an der kantonalen Mittelschule. — Recht baldige Anmeldung ist erwünscht, da die Platzzahl sehr beschränkt ist.

Barocke

## Kreuzgruppe

Kalvaria, Holz bemalt, Größe der Figuren ca. 110 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

**Max Walter**, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

## Der Opferstock

muß heute großen Anforderungen genügen, da die Zunft der Marder auch Fortschritte macht. Das bewährte Stahlmodell 15×12×6 cm bietet große Sicherheit. Am vorteilhaftesten bündig einmauern, mit Einwurf vorne. Auf dem Türchen mit aufgeschraubtem Messingschild lieferbar mit gravierter Zweckbestimmung. Einfachere, klein. Spritzgußkassetten für Schriftenstände usw. Trinkgeldkäßli für die Sakristei oder Telephontaxen. — Opferkassetten (1 und 2 Griffe), Opferkörbli. — Münzsiebe, Geldzähler.

**J. Sträble**, Tel. (041) 2 33 18, Luzern

1 Christ, bois, baroque, valaisan, 70 cm

1 Christ, XVIème, valaisan, bois, 68 cm

1 Vierge douloureuse, bois, 70 cm (pièce de calvaire)

A des prix extrêmement avantageux:

**Ernst, Porrentruy**, tél. (066) 6 18 78

## Keine Zierde

sind vielenorts die Weihwassergefäße bei Beerdigungen. Oft unpraktische Kessel, die — auf den Boden gestellt — alle Leidende nötigen, sich so tief beugen zu müssen, oder ein billiger Ständer mit Emailbecher oder Aluminiumschale, geeigneter für Küchenzwecke.

Geschmiedete, rostfreie Ständer einer Kunstschlosserei sowie schwere, große Kupferschalen, innen verzinkt, leisten für Jahrzehnte würdige Dienste für diesen Kultuszweck. Photo oder Preisendung zu Diensten.

**J. Sträble**, bei der Hofkirche, Luzern

## Soeben erschienen

Johann N. Fensel: **Jugendkatechesen für die Berufsschulen**. Dritter Band: Die Welt. Erster Teil: Aufbruch ins Leben. Ln. Fr. 15.30. Zu diesem Band wird noch ein zweiter Teil erscheinen mit dem Titel: Aufgaben in der Gemeinschaft.

## Wichtige Neuauflagen

In zweiter, neubearbeiteter und erweiterter Auflage ist wieder lieferbar:

Josef Casper: **Sekten, Seher und Betrüger**. Kart. Fr. 4.20.

Regensburger Neues Testament, Band 7: **Die Thessalonicherbriefe, die Gefangenschaftsbriefe und Pastoralbriefe**. 3. Auflage. Geb. Fr. 15.75.

**Buchhandlung Räder & Cie. AG**  
 Luzern

## BRIEFMARKEN

zu verkaufen: **VATIKAN**

Coupola	(2)	15.—
Maria Zell	(4)	2.80
Lourdes	(6)	2.20
Welt-Ausstellung	(4)	15.—
Welt-Ausstellung (Bloc)		25.—
Sede	(3)	4.60
Krönung Johannes	(4)	2.—
Lateran Pati	(2)	1.25
Märtyrer	(6)	5.20
Radio	(2)	—80
Obelisk (Flugp.)	(10)	9.50
Casimir	(2)	1.40
Weihnachten	(3)	1.—

**Schöne, farbige Ersttagsbriefe:**

Canova	(4)	6.—
Lourdes (2 Briefe)		4.—
Sede Vakanz (schw. Druck)		7.—
Sede Vakanz (farbig)		12.—
Märtyrer (2 Briefe)		7.—
Lateran		2.20
Radio		2.—
Obelisk (2 Briefe)		15.—
Casimir		2.40
Weihnachten		2.—

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste. Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst.

**A. STACHEL, BASEL**  
 Röttelerstraße 6 Tel. (061) 32 91 47

# Kirchenheizungen



Aufklärung durch

**WERA AG., BERN**

Gerbergasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar

## Ausnahme-Verkauf

(amtlich bewilligt vom 18. bis 30. Januar 1960)

### Profitieren Sie

noch von den letzten Tagen unseres Ausnahme-Verkaufes

### Mäntel, Anzüge, Hosen etc.

sind im Preise stark herabgesetzt.

Wenn Sie unter den reduzierten Stücken Ihre Größe nicht finden, so gewähren wir Ihnen auf Ihrer Bestellung einen **Rabatt von 10 %**

### Beachten Sie

bitte, daß wir für den Ausnahmeverkauf weder Stoffe noch fertige Konfektion zugekauft haben. Es handelt sich durchwegs um Qualitätsware.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

**ROOS - LUZERN**

Frankenstraße 2

Tel. (041) 2 03 88



### Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

**Johann Muff, Ingenieur, Triengen**

Tel. (045) 3 85 20

## KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

**Joh. Schlumpf AG., Steinhausen**

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

## ERSTE URTEILE

über

FRANÇOIS HOUANG

### Christus an der Chinesischen Mauer



Aus dem Französischen  
übersetzt von  
Hermann Affolter  
132 Seiten. Kart. Fr. 7.80

**Joh. Beckmann, Schöneck:** Das Buch ist sympathisch geschrieben und dazu ziemlich ausgeglichen, ohne einseitige Verdammungen oder Verhimmelungen. Das Neue in diesen Vorträgen scheint mir darin zu liegen, daß der Verfasser als Vertreter einer jüngeren Generation, geboren nach der chinesischen Revolution und nach dem Zusammenbruch des Konfuzianismus, schreibt und daher nicht mehr wie die ältere Generation im Konfuzianismus das alleinige Heil Chinas sieht. Gerade die Ausführungen über Laotse und Meiti im ersten Kapitel und dann in den letzten Teilen bringt eine glückliche Ergänzung der früheren Auffassungen.

**Kirchliches Amtsblatt der Diözese Münster:** Die Darstellung der religiösen Entwicklung Chinas bis in die neueste Zeit hinein — ich möchte sie unbedenklich als meisterhaft und gut durchdacht bezeichnen —, mit den gleichsam paradigmatischen Einstreuungen der beiden Ausführungen «Taoistische Selbstentäußerung und christliche Demut» und «Christliche Nächstenliebe und Moses allgemeine Menschenliebe», lassen den Abendländer wirklich erstaunt aufhorchen und mit tiefer Freude das Denken und Leben im Fernen Osten erahnen.

**Österreichisches Klerusblatt:** Ein junger Chinese läßt uns einen Blick tun in die Seele des großen chinesischen Volkes, das heute schon mehr als eine halbe Milliarde Menschen umfaßt, und macht uns begründete Hoffnung, daß dieses alte Kulturvolk trotz der gegenwärtigen grausamen Verfolgung der Kirche und des Christentums doch noch zur vollen Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit kommt und seinen wertvollen Beitrag zu vertiefter Katholizität des Christentums leisten wird.



**Räber-Verlag, Luzern**